Günther Hans F. K., Fischer Eugen

# Deutsche Köpfe nordischer Rasse

1. Auflage
16 Seiten & 50 Abbildungen
J. F. Lehmanns Verlag
München, 1927

FISCHER-GÜNTHER

# Deutsche Köpfe nordischer Rasse



50 preisgekrönte Bilder
aus einem Wettbewerb

J. F. LEHMANNS VERLAG / MÜNCHEN

# Deutsche Köpfe nordischer Rasse

50 Abbildungen mit Geleitworten von

Professor Dr. Eugen Fischer
und Dr. Hans F. K. Günther



1927
J. F. Lehmanns Verlag / München

# Geleitworte von Eugen Fischer.

Wenn man von Rassenschönheit spricht, muß man sich mit dem Rassenbegriff auseinandersetzen. Wie später (von Günther) ausgeführt wird (S. 9 ff.), bildet sich jedes Volk sein Schönheitsideal nach bestimmtem Rassenbild. — Hier soll das Wesentliche über die Rassen, die unser Volk zusammensetzen, als bekannt gelten*) und einmal ganz kurz den Wegen nachgegangen werden, die zur Erkenntnis und Wertung der Rassenbesonderheit und Rassenschönheit eines einzelnen gegebenen Menschen führen.

Zum Begriff der Rassenmerkmale gehört deren Schwanken um ein gegebenes Mittel; kein Merkmal auch der engsten Pflanzen- oder Tiersippe ist für die dazu gehörigen Einzelindividuen ganz gleich, „konstant", sondern jedes schwankt um ein sog. Häufigkeitsmittel. Auf die Gründe dazu soll hier nicht eingegangen werden. Das Schwanken oder „Variieren", also z. B. das Vorkommen von Körpergrößen von 1,90 m oder 1,60 m bei einem „Rassenmittel" von 1,73 m bedeutet demnach keinerlei Mischung oder Unreinheit der betr. Rasse, sondern ist eine, wie gesagt, allen Merkmalen anhaftende Erscheinung. Also ist bezüglich der Körperlänge ein Mann, der gerade das Mittel seiner Rasse, 1,73 mißt, darin nicht reinrassiger wie ein solcher mit 1,90 oder 1,60. Aber — das kann auch anders

*) Man vergleiche Günther, Rassenkunde des deutschen Volkes, 11. Auflage und Baur-Fischer-Lenz, Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene, 3. Auflage.

sein! Wenn eine an sich groß- und eine an sich kleinwüchsige Rasse sich mischen und kreuzen, werden später in buntem Gemisch Große und Mittlere und Kleine auftreten, man wird dann bei „Kleinheit" gerne und mit Recht annehmen, daß dieser Wuchs Erbteil der „kleinwüchsigen" Stammrasse sei und umgekehrt bei „Größe"; aber ob etwa gewisse Mittelgroße eigentlich „Kleine" von der großen oder „Große" von der kleinen Rasse sind, bleibt unentscheidbar!

Genau so ist es bei dem Rassengemisch, das unser Volk zusammensetzt, bezüglich der Schädelform, der dunkeln Blond- und lichten Braunfarbe und vieler anderer Merkmale. Es ist also nicht leicht und überhaupt nicht immer möglich, für ein gegebenes Individuum alle Merkmale nach ihrer Rasse glatt und sauber zu beurteilen*).

Als Beispiele sei hingewiesen auf Abb. 38 und 39. Die Stirn bei 38 hat die Form, die der nordischen Rasse eigen ist; ist die steilere Stirn in Abb. 39 eine leise Beimischung von alpiner Rasse oder nur eine extreme Endform der nordischen? Ebenso ist fraglich, ob die für das nordische Ideal etwas reichliche Gesichtsbreite in der Gegend der Backenknochen bei Abb. 1 eine Beimischung alpiner (oder anderer) Rasse ist oder wieder nur ein Grenzfall der nordischen Schwankungsbreite. (Von „konstitutionellen" Fragen abgesehen, s. u.). Das gilt ähnlich für die Nase in Abb. 7 und 10, die Gesichtslänge in 11, die Kopfform in 19 oder 29 und vieles andere!

Eine zweite Schwierigkeit der Beurteilung liegt in der Art der Mendelschen Vererbung. Gerade wenn wir Urteile über Rasse stellen im Hinblick auf Erblichkeit, etwa bezüglich der Fortpflanzung, dürfen wir nicht vergessen, daß wir nur die „dominanten" Eigenschaften am Einzelmenschen s e h e n!

---

*) Dabei liegen bei unserem Wettbewerb nur Photographien vor, bei deren Beurteilung die phot. Technik (Beleuchtung, Einstellung usw.) ungeheuere Schwierigkeiten machte. Von Farben ist nicht viel, von Körpergröße und Proportionen nichts zu erkennen. Zwei phot. Aufnahmen desselben Kopfes würden oft recht verschieden beurteilt werden!

Ein ganz dunkeläugiges, dunkelhaariges Individuum kann mit diesbez. Seinesgleichen verbunden, eine Anzahl nur hellfarbige Nachkommen haben. Ein Individuum, bei dem alle 8 Urgroßeltern nur rein nordische Merkmale hatten, gibt es ganz sicher überhaupt nicht mehr und hat es seit einer ganzen Anzahl Jahrhunderte nicht mehr gegeben — nur kommen heute leider fremdere Rassen herein als früher. Aber auch die sichtbaren Merkmale sind heute ganz außerordentlich stark rassengemischt. Wir beschränken uns häufig auf einige wenige solche, etwa Farben, Schädelform, Nasenform, Körpergröße. Erblich bedingt ist aber jeder kleinste Teil oft durch mehrere, voneinander unabhängige sogenannte „Erbeinheiten" oder „Erbfaktoren". Diese sind i. allg. unabhängig voneinander und werden von Generation zu Generation weitergegeben. In einem im allgemeinen rein nordisch gebildeten Gesicht, wie es etwa, nicht ganz, Abb. 12/13 ist, kann von irgend einem nichtnordischen Ahn ein einzelner ganz kleiner Zug — hier die Form des Kinns und Kieferwinkels — vererbt sein. An einer Nase etwa nur die Form des Flügels, oder nur die Spitze, was alles sich einzeln vererben kann. Es gehört sehr viel Erfahrung und Übung dazu, das zu sehen und vor allem, richtig zu deuten. Stärkere Einschläge verschiedener Rassen sind natürlich leichter zu sehen, so z. B. das Nichtnordische in der Kopfform von Abb. 7 oder 16, 19, 35, 46 oder das Nichtnordische in der Stirn z. B. bei 18, 22, 27. — Geschlechts- und Altersunterschiede müssen dabei mitberücksichtigt werden, es ist z. B. nur zu vermuten, nicht sicher zu sagen, daß die Nasen der Abb. 42 und 43 sich noch zu typisch nordischen auswachsen werden. —

An Schönheit ist sehr oft solch ein leichter rassenfremder Zug keine Minderung, sondern ein Vorteil. Es kommt oft etwas Eigenartiges, eine persönliche Note, in anderen Fällen eine Milderung strengerer Rassenschönheit zustande. Viele Leser werden Abb. 2—5, vor allem 11, nicht für die Schönsten halten, obschon ganz rein nach der

Stärke der nordischen Rassenmerkmale sie fast all' ihre Schwestern übertreffen.

Wenn wir derartige Massenhaftigkeit von körperlichen Mischzügen feststellen, müssen wir uns klar sein, daß dieselbe Erscheinung auch bei der Vererbung der seelischen Anlagen herrscht. Das kann hier nicht einzeln ausgeführt werden; aber die Beurteilung dessen, was dann im Einzelindividuum die seelische Gesamtveranlagung ausmacht, wird dadurch fast unmöglich. Und gerade hier dürfte Rassenmischung — aber wohlgemerkt nur solche von einigermaßen ähnlichen, geistig gleichhohen Rassen — im allgemeinen günstig wirken, die Möglichkeit günstiger Kombinationen der Anlagen wird unendlich vergrößert; geistigen Hochstand sehen wir historisch so oft gerade nach Perioden von Mischung; Griechenland, die sog. italienische Renaissance und andere Beispiele sind schlagend.

Andererseits muß aber hier deutlich darauf hingewiesen werden, was bei wahl- und zielloser Mischung herauskommt — körperlich und geistig! — Die „Disharmonie" (Harmoniemangel), in Unschönheit und Stillosigkeit der Gesichter sehr vieler Großstädter, des Proletariats, hängt von solcher Rassenmischung ab. Wie oft sieht man, daß eine Nase nicht zu dem betreffenden Gesicht paßt; die Häßlichkeit vieler Nasen hängt davon ab, daß ihre Einzelteile — Spitze, Rücken, Stirn-Nasenwinkel usw. — unharmonisch vererbt sind. „Zu großer" Mund ist oft von anderer Seite vererbt wie das zugehörige, dann „zu kleine" Untergesicht. Gelegentlich kann ja eine „zu kleine", d. h. unharmonisch vererbte Oberlippe „ganz nett" aussehen, als leicht geschürzt im lachenden Mädchengesicht — aber „schön" ist solcher Harmoniemangel nicht. Bei der sehr starken Kreuzung unserer Erblinien kommen diese Verhältnisse sehr oft vor bis zur Entstehung von beinahe als krankhaft zu bezeichnenden Bildungen. Seelisch entspricht dem das Gesinnungsproletariat und der geistige Zustand der „Masse".

Schließlich muß auf eine dritte Schwierigkeit bei der

rassischen Beurteilung eines Einzelgesichts hingewiesen werden. Außer den rassischen Erbeinheiten trägt jeder Mensch eine Menge rein individueller, deren Kombination von Vater- und Mutterseite her ihre Gestaltung am Individuum noch komplizierter macht. Und auf alle, diese und jene, wirken nichterbliche Umstände stark ein. Vom sogenannten Normalen bis zu den Stufen des Krankhaften, die auch der Laie erkennt, gibt es ungezählte Übergänge. Leise Wirkung gewisser innerer Drüsen bedingen z. B. einen zu starken Kinnvorsprung, wie er in Abb. 10 angedeutet ist (das hat mit Rasse nichts zu tun), in Abb. 11 ist der Oberkiefer „individuell" etwas zu nieder, dadurch verliert das ganze Gesicht an ebenmäßiger Bildung und Reiz, ähnliches gilt von Abb. 27.

Auch das, was man „Konstitution" nennt, spielt für die Beurteilung eine ungeheure Rolle, es sei hier daraus nur angedeutet etwa die Neigung zu Fettwerden, zum Derben, Untersetzten. Abb. 30 und 31 sind deutlich „konstitutionell" unterschieden, viel mehr als rassisch. Gewisse Konstitution macht eine Verbreiterung der Kiefergegend. Mächtige Entwicklung des Schädelraumes — wir wissen heute noch nicht, wie sie zustande kommt — kann seine, sozusagen „Rassenform" stark zudecken, wie das z. B. in Abb. 36 der Fall sein dürfte. Ob ein Höherwachsen des Schädels wie in Abb. 46 ein „dinarischer" Einschlag oder eine Wachstumssonderheit ist, läßt sich sehr schwer sagen. Genug, all' das konnte nur angedeutet, nur flüchtig genannt werden, das meiste mußte mangels Raum weggelassen werden.

Wir sollen und wollen das Rassen-Schönheitsideal in unserem Volke pflegen — der Einzelne soll nicht Fach-Anthropologe sein oder sein wollen, aber er soll grundsätzlich die Rassenzüge verstehen lernen. Wie geschichtliche oder allgemein naturwissenschaftliche Kenntnisse heute als „Bildung" verlangt werden, sollen auch rassenkundliche Gemeingut sein. Die folgenden Bilder wollen dazu beitragen. Verlag und Herausgeber wollen gerne einmal wieder ein ähnliches Preisausschreiben veranstalten, auch von anderen

Rassenbestandteilen unseres Volkes und nehmen Rassenbilder jederzeit in ihre Sammlung gerne auf. Unser Volk soll sich selber kennen lernen, stolz sein auf sein Eigen — es ist heute nötiger denn je. Zu all' seinen geistigen Idealen gehört auch das Idealbild seiner eigenen Art, die Idealschönheit von Mann und Weib.

## Geleitworte von Hans F. K. Günther.

Als die Franzosen Schlageter gefangen genommen hatten, schrieb eine französische Zeitung mit welscher Genugtuung, der Gefangene sei ein „echter Deutscher", blond und blauäugig. Durch vier Kriegsjahre hindurch hatten die Franzosen sich am Anblick deutscher Gefangener davon überzeugen können, daß durchaus nicht alle Deutschen, ja sogar nur eine Minderheit der Deutschen, Gestalt, Gesichtszüge, Haar- und Augenfarbe mit Schlageter teilten. Sie hatten in den besetzten Gebieten erkennen können, daß wohl die Mehrheit der Deutschen nicht so „echt deutsch" aussehe wie Schlageter. Trotzdem nannten sie eben Schlageter einen „echten Deutschen". Es muß ihnen also irgend etwas an dem Rassenbild, das der Gefangene darstellte, als das „echte", das „eigentliche" deutsche erschienen sein. Schlageter aber war vorwiegend nordischer Rasse. Gerade die einer dunkleren Bevölkerung besonders auffallenden Merkmale nordischer Rasse, die blonden Haare und blauen Augen, waren ja von der französischen Zeitung noch besonders genannt worden.

Eine gleiche Anschauung, wie sie diese französische Zeitung aussprach, besteht aber auch bei uns Deutschen selbst. Als „echt deutsch" empfinden wir nicht irgendeinen „Durchschnittsdeutschen", nicht irgendwelche besonders häufig vorkommenden Gestalten oder Gesichter, sondern zumeist Menschen, welche mehr oder weniger vorwiegend der nordischen Rasse angehören, der hochgewachsenen, schlanken, schmalgesichtigen, schmalnäsigen Rasse mit dem aus-

gesprochenen Kinn, den hellen Haaren und Augen — um hier nur diejenigen leiblichen Merkmale dieser Rasse zu nennen, welche im täglichen Leben von Laien auch beachtet werden. Unter diesem Bilde sehen wir — mit Recht, wie die rassenkundlichen und geschichtlichen Zeugnisse angeben — auch die „alten Deutschen", die Germanen überhaupt. Wenn wir so gerade eine Minderheit der heutigen Deutschen, nämlich die vorwiegend nordischen, als „echt deutsch" empfinden, so spielt hier also auch die Erinnerung an das Bild unseres Volksstammes in dessen Frühzeit mit. Das nordische Rassenbild hat für viele Deutsche immer noch eine gewisse Geltung als dasjenige Rassenbild, welches die „eigentliche", die „echteste" Deutschheit ausmache.

Das nordische Rassenbild hat aber für sehr viele Deutsche auch noch eine Geltung als das Bild des Schönen Menschen oder das des Edlen Menschen. (Ich habe das besonders in „Adel und Rasse" ausgeführt.) Mindestens läßt sich eine solche Geltung bis ins 19. Jahrhundert hinein verfolgen.

In Schillers „Kabale und Liebe" wird Luise Millerin als ein schönes Mädchen bezeichnet, das sich neben jeder Dame des Hofes zeigen könne. Schiller verleiht ihr dabei hohen Wuchs, Schlankheit, blondes Haar und blaue Augen. Von den Zeiten der Völkerwanderung an bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts gilt nur der nordische Mensch als schön; nur unter dem Bilde des nordischen Menschen können die Künstler den Edlen Menschen gestalten. Seit dem 17. Jahrhundert verliert dieses Schönheitsbild an Geltung auch unter den oberen Ständen. Doch bleibt diese Geltung, allmählich nur schwindend, bis in unsere Tage hinein deutlich erkennbar. Erst in unseren Tagen beginnt auch innerhalb des deutschen Volkes eine Minderheit, sich den Schönen Menschen oder den Edlen Menschen unter anderen Rassenbildern vorzustellen. Es ist erst eine Minderheit, obgleich die nordische Rasse durch rein oder stark

vorwiegend nordische Menschen in Deutschland durchaus nicht durch eine Mehrheit vertreten ist.

Wie in den meisten Äußerungen seelischen Lebens, so steht auch in seinen schönheitsbildlichen Anschauungen das deutsche Volk in einer Zeitenwende. Es ist klar, daß die Geltung des nordischen Schönheitsbildes mit dem nordischen Einschlag selbst innerhalb aller abendländischen Völker schwinden muß. Dabei wird entsprechend der Langsamkeit im Schwinden von Überlieferungen die Geltung des nordischen Schönheitsbildes langsamer abnehmen als die rassischen Erbanlagen selbst, durch welche es bedingt war und ist. Wie man aber annehmen muß, daß die Entnordung der abendländischen Völker (d. h. das Schwinden, die Gegenauslese des nordischen Einschlags in diesen Völkern) sich seit dem 19. Jahrhundert besonders beschleunigt hat, so darf man auch vermuten, daß die kommenden Jahrzehnte die Geltung des nordischen Schönheitsbildes beschleunigt und sehr wirksam einschränken, schließlich sogar aufheben werden — falls nicht eine Änderung im rassischen Auslesewillen der abendländischen Völker eintritt.

Die rassenkundliche Forschung hat darauf hingewiesen, daß sich im ganzen Abendlande ein kurzgewachsener, breitgesichtiger, stumpfnäsiger Menschenschlag mit unausgesprochenem Kinn und dunklen Haaren und Augen durch stärkere Fortpflanzung ausbreite: die ostische (alpine) Rasse, welche bei weiterem Schwinden der anderen Rassen schließlich leiblich und seelisch das Abendland bestimmen werde. Vollzieht sich ein solcher Rassenwandel, so wird nach der allmählichen Beseitigung des nordischen Schönheitsbildes und nach längerer Fortdauer der heute schon weithin fühlbaren Vorbildlosigkeit einmal — wohl erst nach Hunderten von Jahren — der ostische (alpine) Mensch sein leiblich-seelisches Rassenbild als das Bild des Schönen und Edlen Menschen aufstellen. Es gibt keine „schöne" oder „edle" Rasse an sich. Alle Vorstellungen vom Schö-

nen und Edlen sind rassisch-bedingt. Beim Schwinden einer vorbildlichen Rasse wird zuerst Wirrnis, Vorbildlosigkeit, eintreten — wofür unsere Zeit ein Beispiel ist — dann wird mit dem „Geburtensieg" einer anderen Rasse allmählich ein neues Vorbild auftauchen.

Eine Tibetanerin, Rhin-Chen-Lha-Mo hat in ihrem Buche „We Tibetans" das Aussehen der Europäer, genauer gesagt: der vorwiegend nordischen englischen Oberschicht nach tibetanischen Schönheitsanschauungen offenbar treffend beurteilt: „Nach unseren Anschauungen sehen Europäer im allgemeinen nicht gut aus. Wir finden, ihr habt zu große Nasen, die oft ausladen wie der Schnabel eines Topfes. Eure Ohren sind wie Schweinsohren so groß; eure Augen so blau wie die Spielkugeln für Kinder, die Augenhöhlen sind zu tief, die Brauen zu weit vorspringend wie bei Affen". — Es ist klar, daß diese Tibetanerin gerade die in vorliegendem Buch zusammengestellten Köpfe besonders garstig finden müßte; eben so klar, daß sie eine Sammlung rein oder vorwiegend ostischer (alpiner) Köpfe schön oder mindestens viel weniger garstig finden müßte, denn bei der ostischen (alpinen) Rasse fände sie eben stumpfe, kurze Nasen, dunkle Augen, flachere Augenhöhlen, keine Überaugenwülste „wie bei Affen". Da die Tibetanerin auch nur von Europäern (Engländern) „im allgemeinen" spricht, muß sie wohl diejenigen Gestalten und Gesichter ausgenommen haben, welche ihrem Schönheitsbilde näher stehen. Etwa so wie dieses tibetanische Urteil wird dereinst das abendländische Urteil über die „alten Deutschen", über die Germanen, über die hellenischen und römischen Bildwerke, über Menschen wie Schlageter lauten müssen, wenn der „Geburtensieg" der ostischen (alpinen) Rasse im Abendlande erreicht ist. Das Schönheitsbild des Abendlandes wird wohl im Widerstreit der Rassenseelen noch oft hin und her schwanken, im ganzen aber sich so abwandeln, wie etwa die Menschenbilder hellenistischer Kunst bei ihrem Vordringen gegen Osten in Indien,

in Turkestan usw. abgewandelt worden sind. Die Geschichte der sogenannten Gandharakunst gibt dafür ein Beispiel.

Es ist die Frage, ob nach solchem Wandel der Anschauungen und dem ihm zugrunde liegenden und vorhergehenden Rassenwandel in Deutschland noch eine Vorstellung von irgendeinem „echt deutschen" Aussehen möglich wäre. Mit der Rasse, die heute noch von der Mehrheit der Deutschen als die „eigentliche" deutsche Rasse angesehen wird, unter deren Bilde die großen deutschen Künstler den Schönen und den Edlen Menschen gesehen haben, mit dieser Rasse und ihren leiblich-seelischen Erbanlagen ist eben die eigentliche „Deutschheit" der deutschen Stämme verbunden. „Deutschheit" ist ja nicht gewährleistet durch eine möglichst große Anzahl deutschsprachiger Menschen gleichviel welcher Rasse, sondern ist an das seelische Erbe einer Rasse, der nordischen, gebunden: in der Weise, daß innerhalb aller Stämme des deutschen Volkes eine fruchtbare Spannung bewahrt bleibe zwischen der vorherrschenden nordischen und den mitherrschenden nichtnordischen Rassenseelen. Diese Spannung allein wird immer wieder „Deutschheit" entzünden. Man würde wohl auch zeigen können, daß zwar gewiß bei vielen schöpferischen Deutschen eben die ihnen eigene Rassenmischung eine gewisse zeugende Unruhe geschaffen hat (vgl. den Abschnitt „Schöpfergeist und Rasse" in meinem Buch „Der nordische Gedanke unter den Deutschen"), daß aber die „Deutschheit" solcher schöpferischen Menschen um so überzeugender wurde, je mehr in dem inneren Widerstreit der Rassenseelen das Nordische immer wieder vorzuherrschen vermochte.

Mit einer solchen Feststellung — deren Begründung im einzelnen ich in meinen rassenkundlichen Büchern versucht habe — wäre nun nichts ausgesprochen, was besondere Bedeutung für die gegenwärtige Wirklichkeit deutschen Lebens hätte, wenn noch ein fester Kern nordischer Rasse innerhalb aller deutschen Stämme gesichert bestünde, gesichert vor allem durch eine genügende Fortpflanzung

aller vorwiegend nordischen Deutschen nach entsprechender Gattenwahl. Die nordische Rasse ist aber im Schwinden: die Gegenauslese der nordischen Rasse vollzieht sich wahrscheinlich immer beschleunigter. Damit nimmt die oben gewiesene, dem deutschen Leben fruchtbare Spannung immer mehr ab. Immer weniger, immer schwächer würde in Zukunft eigentliche „Deutschheit" entzündet werden. Damit ist den Deutschen die Frage der Ausleserichtung gestellt. Für oder gegen eine Auslese in der Richtung der nordischen Rasse: so lautet die deutsche Schicksalsfrage, denn alle leiblichen und seelischen Zustände eines Volkes sind ja immer nur Ausdruck der in ihm wirkenden rassischen Kräfte.

Aus solchen Einsichten hat sich seit Gobineau immer deutlicher der „Nordische Gedanke" ergeben: d. h. der Gedanke der Vorbildlichkeit des erbgesunden, erbtüchtigen nordischen Menschen für die Auslese innerhalb des Deutschen Volkes.

Dieser Gedanke richtet sich nicht gegen irgendeinen nichtnordischen Einzelmenschen, er wendet sich auch nicht auf den einzelnen nordischen Menschen, sondern allein auf die Ermöglichung einer höheren Kinderzahl der vorwiegend nordischen Deutschen. Der Nordische Gedanke wertet somit nicht Einzelmenschen als solche, sondern immer nur als Erbträger. Gegenüber der von ihm bezeichneten Nordischen Aufgabe am deutschen Volke ergibt sich ihm aber für keine Einzelmenschen eine so strenge sittliche Verpflichtung wie eben für die vorwiegend nordischen. Ihr Verhalten gegenüber dem ihnen eigenen leiblich-seelischen Erbe muß der Nordische Gedanke folgerichtigerweise strenger beurteilen als das anderer Deutscher.

Die deutsche Zukunft ist von der Ausleserichtung abhängig, welcher das deutsche Volk folgen wird. Es kann sich „gehen lassen" auch auf der Bahn seiner Auslese (Gattenwahl, Kinderzahl), und für solches Gehenlassen treten bewußt oder unbewußt diejenigen ein, welche, wie

sie sagen, „das deutsche Volk bejahen, wie es nun eben einmal geworden ist". Alles Gehenlassen ist aber immer ein Sinkenlassen. Haben seit der letzten Jahrhundertwende Rassenforschung und Erblichkeitsforschung eine Erkenntnis von Auslesevorgängen ermöglicht und verbreitet, so mußte die Frage nach der Ausleserichtung der Völker auftauchen, so mußte ein Wille erwachen, der dauernd vor sich gehenden Auslese eine Richtung auf die leiblich-seelische Steigerung der Geschlechter, Stämme und Völker zu geben. Ein Auslesewille ist erwacht.

Nicht in Deutschland allein ist solch ein Wille spürbar, sondern eigentlich innerhalb aller abendländischen Völker und innerhalb Nordamerikas. Dabei hat dieser Auslesewille sich innerhalb der Völker germanischer Sprache auf das Bild der Nordischen Rasse gerichtet. Das zeigt auch wieder das eben erschienene und in England stark einwirkende Buch „England", das der Dekan der St. Pauls-Kathedrale in London, Inge, geschrieben hat. In Nordamerika hat der Newyorker Maler Thomas Cole versucht, den „Vorbildlichen Amerikaner" darzustellen: er hat ihm ausgesprochen nordische Züge verliehen und scheint somit von den Auslesegedanken ergriffen zu sein, welche Grant und Stoddard dargelegt haben. Man beginnt in allen Völkern germanischer Sprache einzusehen, daß Aufstieg und Niedergang des Volkstums an Gedeihen oder Schwinden der nordischen Rasse gebunden sind.

Das uns Deutschen verliehene Inbild des nordischen Menschen würde von einem solcher Darstellung mächtigen deutschen Maler nicht mit den Einzelzügen wiedergegeben werden, welche dem Amerikaner bezeichnend schienen. Der deutsche Maler würde den nordischen Menschen deutscher Prägung geben, ein englischer Maler den nordischen Menschen englischer Prägung. So würde jedem Volk der Nordische Mensch wieder anders erscheinen, gleich wie der Nordische Gedanke — d. h. also der Gedanke von der Vorbildlichkeit des erbgesunden, erbtüchtigen Menschen.

nordischer Rasse für die Auslese in einem Volke — an jedem Volke und innerhalb aller Stämme dieses Volkes wieder eine andere Aufgabe zu erfüllen hätte.

Ein Buch wie das vorliegende kann dazu beitragen, den Deutschen wieder zu einem Vorbilde zu verhelfen. Jeder einzelne vorwiegend nordische oder nordische Mensch ist aber mit seinen Einzelzügen auch immer nur so etwas wie eine Annäherung an ein Vorbild, kann immer nur so etwas wie ein zeitlich-gebundenes Abbild darstellen von jenem zeitlosen Urbild des vollendeten nordischen Menschen.



Abb. 1
Aus Schlesien



Abb. 2
Eltern aus Hannover
Mit Preis II c ausgezeichnet



Abb. 3 (Vorderansicht zu Abb. 2)
Eltern aus Hannover
Mit Preis II c ausgezeichnet



Abb. 4
Eltern aus Lüneburg und Kassel
Mit Preis IIa ausgezeichnet



Abb. 5 (Seitenansicht zu Abb. 4)
Eltern aus Lüneburg und Kassel
Mit Preis II a ausgezeichnet



Abb. 6
Aus norddeutschem Uradel



Abb. 7
Vater aus ostpreußischem, Mutter aus süddeutschem Adel



Abb. 8

Vater aus märkischem Uradel, Mutter aus sächsischem Adel



Abb. 9
Eltern aus Hannover



Abb. 10
Eltern aus Baden und der Rheinprovinz



Abb. 11
Eltern aus Niedersachsen
Mit Preis IIb ausgezeichnet



Abb. 12
Eltern aus der Gegend zwischen Hamburg,
Bremen und der Nordsee



Abb. 13 (Vorderansicht zu Abb. 12)
Eltern aus der Gegend zwischen Hamburg,
Bremen und der Nordsee



Abb. 14
Aus hannoverschem Adel



Abb. 15
Eltern aus der Mark Brandenburg und Mecklenburg



Abb. 16

Eltern aus Thüringen-Franken und Westpreußen



Abb. 17
Aus pommerschem Adel

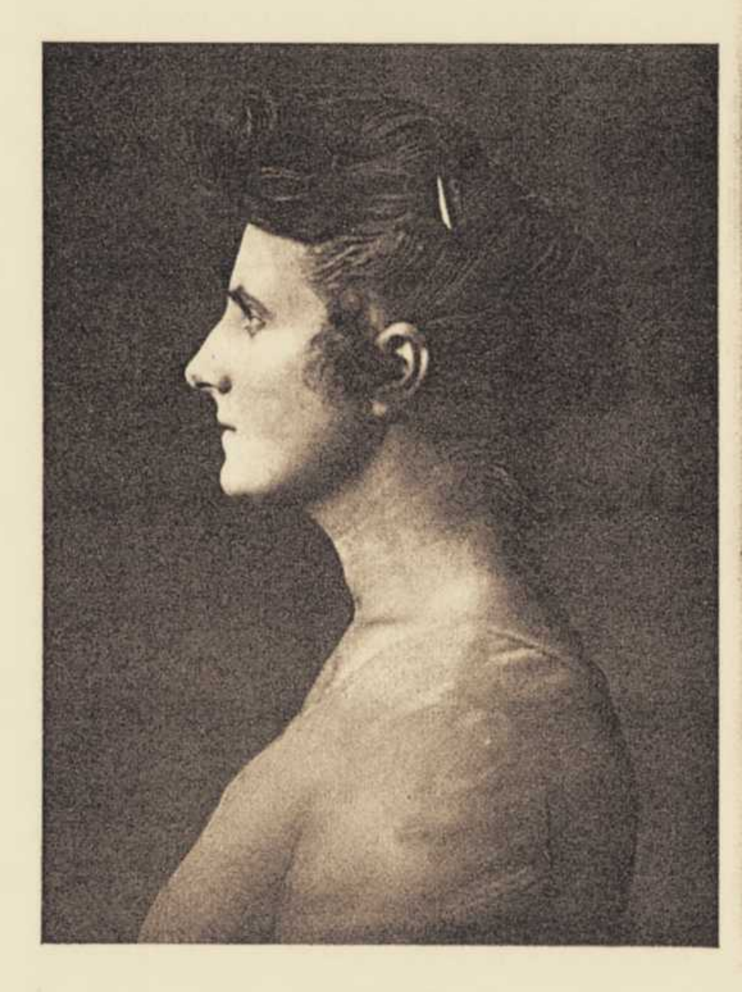


Abb. 18
Aus Hannover



Abb. 19
Aus Braunschweig-Lüneburg



Abb. 20

Eltern aus pommerschem und westfälischem Adel



Abb. 21

Familie aus Brabant nach Niederösterreich eingewandert



Abb. 22
Eltern aus Dithmarschen

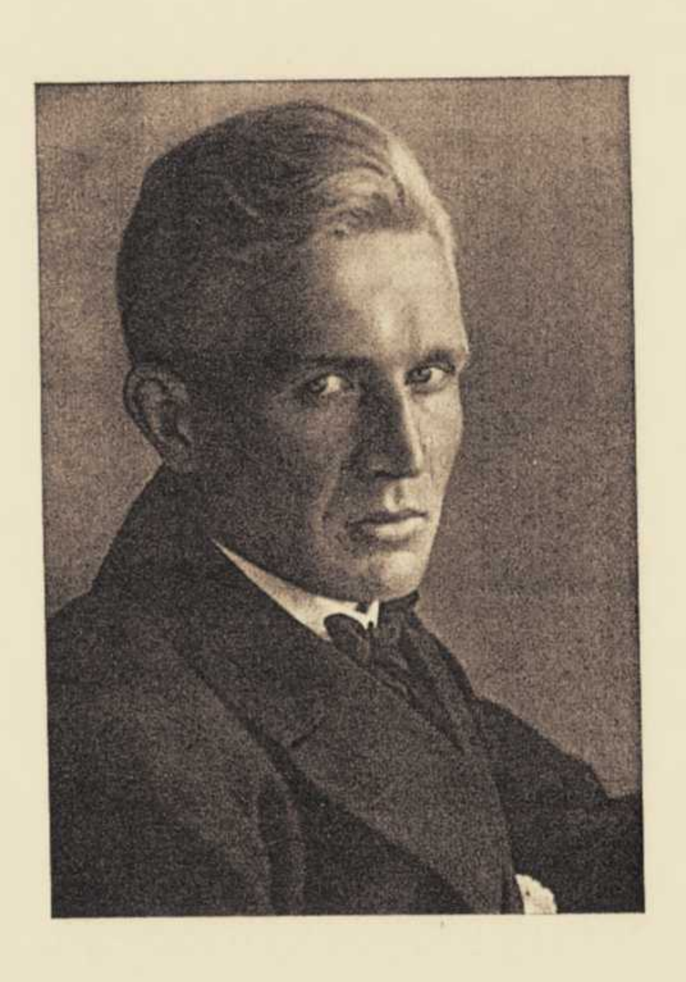


Abb. 23
Eltern aus Holstein und Friesland



Abb. 24
Eltern aus Mecklenburg-Strelitz und Ostfriesland
Mit 1. Preis ausgezeichnet



Abb. 25 (Seitenansicht zu Abb. 24)
Eltern aus Mecklenburg-Strelitz und Ostfriesland
Mit I. Preis ausgezeichnet



Abb. 26

Eltern aus Riga

Mit II. Preis ausgezeichnet



Abb. 27 (Seitenansicht zu Abb. 26)
Eltern aus Riga
Mit II. Preis ausgezeichnet



Abb. 28
Eltern aus Schleswig-Holstein



Abb. 29 (Seitenansicht zu Abb. 28)
Eltern aus Schleswig-Holstein



Abb. 30
Eltern aus Hannover



Abb. 31
Eltern aus Mecklenburg und Hannover



Abb. 32
Eltern aus baltischem (westfälischem) Adel



Abb. 33 (Seitenansicht zu Abb. 32)
Eltern aus baltischem (westfälischem) Adel



Abb. 34
Eltern aus Schlesien



Abb. 35
Aus schlesischem Adel

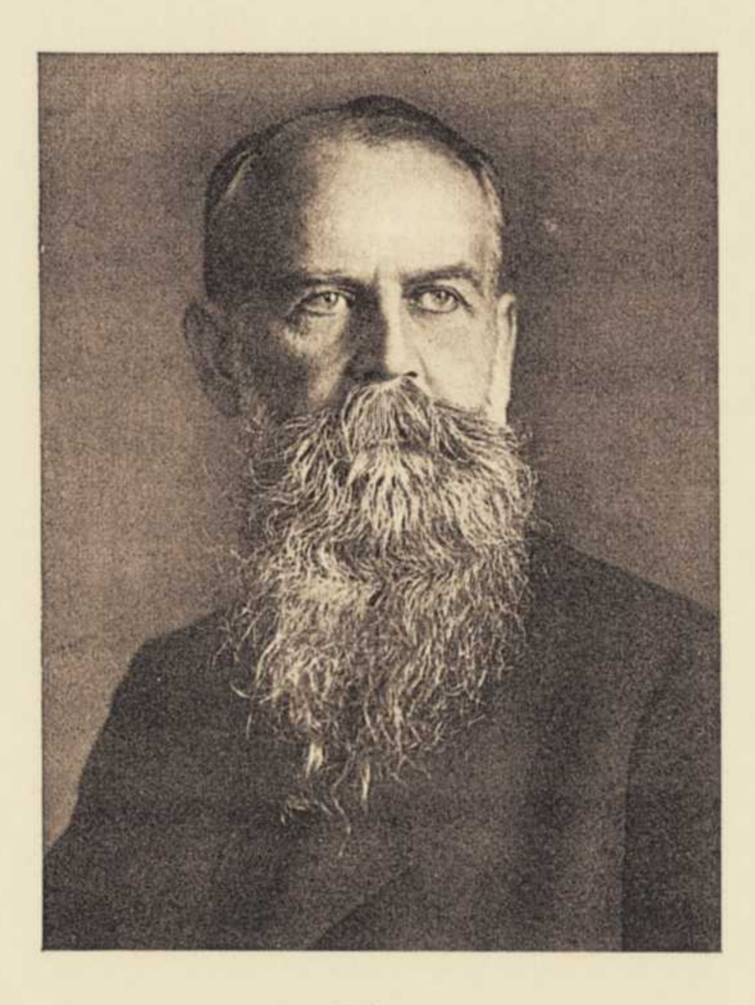


Abb. 36
Eltern aus Westfalen



Abb. 37
Familie aus Niedersachsen



Abb. 38
Eltern aus Niedersachsen und Schleswig-Holstein

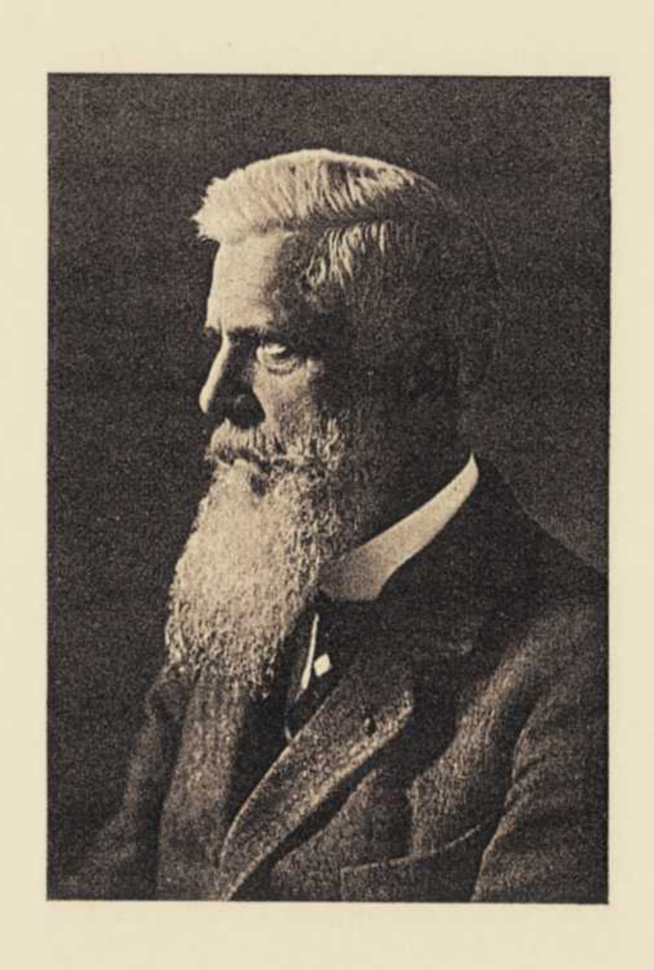


Abb. 39
Eltern aus Thüringen und Schlesien





Abb. 40 und 41. Eltern aus Westfalen



Abb. 42
Eltern aus Ostpreußen und Anhalt



Abb. 43
Eltern aus dem Böhmerwald u. Ostpreußen



Abb. 44
Eltern aus der Mark und Ostfriesland



Abb. 45 (Vorderansicht zu Abb. 44)
Eltern aus der Mark und Ostfriesland



Abb. 46
Eltern aus der Unterelbmarsch



Abb. 47 (Vorderansicht zu Abb. 46)
Eltern aus der Unterelbmarsch



Abb. 48
Aus Hannover



Abb. 49
Eltern aus Ostpreußen

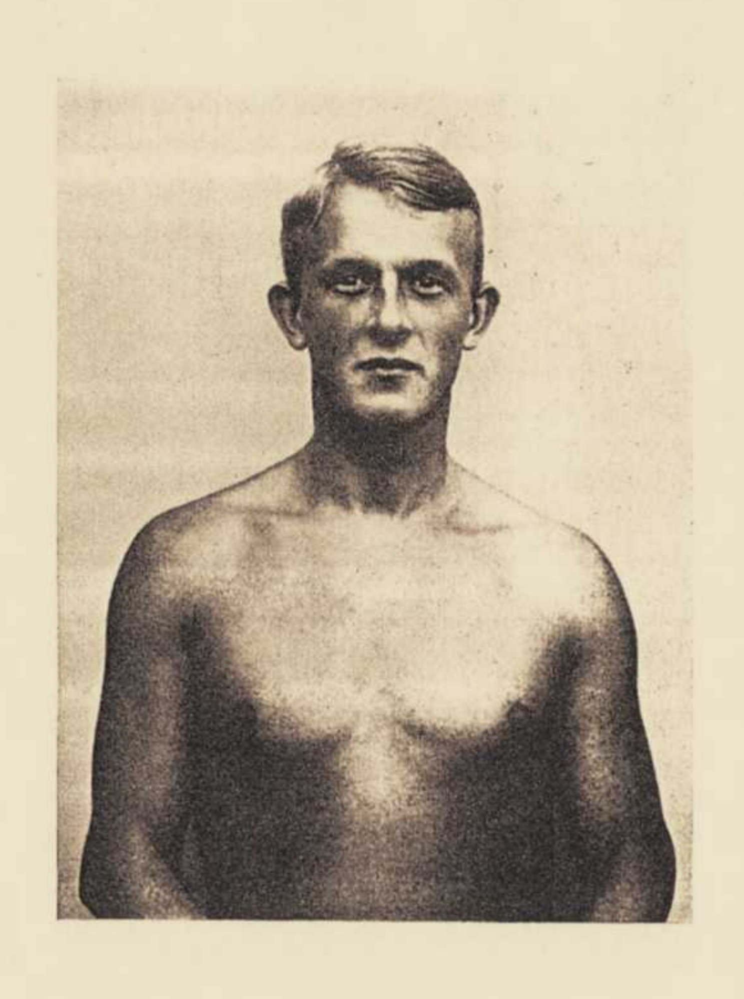


Abb. 50
Aus Pommern

DRUCK VON KASTNER & CALLWEY, MÜNCHEN